

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. (Postgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion: Tauscher Straße 19/21. Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig. Telefon: 18698. Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabenden).

Inserate kosten die gespaltene Petitzeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Platzvorrat 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Beilegen von Prospekten ist 3.50 Mk. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Teilaufgabe 4 Mk. — Der Betrag ist im Voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseraten-Annahme: Leipzig, Tauscher Str. 19/21, Hofgebäude. Telefon: 2721.

Tageskalender.

Der schwarz-blaue Bloß des Reichstags nahm gestern das Umsatz- und Wechselstempelsteuergesetz, die Erhöhung des Kaffee- und Teezolls und die Steuer auf Glühkörper an.

In Kiel verübten Arbeitswillige schwere Straßenexzesse.

In Persien kam es zu blutigen Kämpfen zwischen russischen Truppen und persischen Revolutionären.

Zum Kampf!

Leipzig, 26. Juni.

„Fürst Bülow bleibt, der Reichstag wird nicht aufgelöst.“ Der Lokalanzeiger, der in der Regel über die Absichten einer hohen Regierung aus direkter Quelle informiert wird, sagt es und es wird wohl stimmen. Man sollte meinen, es sei unmöglich. Man erinnere sich an die Reden Bülows: so viel war jedenfalls gesagt, daß er persönlich nicht in der Lage sei, beim Bundesrat die Annahme der Finanzreform ohne die Erbschaftsteuer zu vertreten. Noch vor reichlich einer Woche erklärte er pathetisch im Reichstage:

Weil sie alle Arten des Besitzes gleichmäßig trifft, weil sie eine Abstufung nach der Leistungsfähigkeit ermöglicht, weil sie den Anforderungen sozialer Gerechtigkeit entspricht, deshalb, und nicht aus Eigennutz oder Rechtsaberei halte ich an der Erbschaftsteuer fest und widerstrebe den Versuchen, nur einzelne Teile des Einkommens oder Vermögens einer Sonderbesteuerung zu unterwerfen. Ich lehne es ab, im Bundesrat Steuern zu vertreten, die Handel und Verkehr schwer schädigen, die Industrie unerträglich belasten, unsere gesamte wirtschaftliche Stellung verschlechtern.

Man erinnere sich ferner an die Reden Sydows. Er erklärte feierlich, im Brusttone der Ueberzeugung:

Was ich jetzt erkläre, spreche ich als Meinung der verbündeten Regierungen aus, deren Willen zu erforschen ich in der vorigen Woche Gelegenheit gehabt habe: die Ausdehnung der Erbschaftsteuer auf Abkömmlinge und Ehegatten ist ein wesentlicher und unentbehrlicher Teil der Reichsfinanzreform, ohne die eine solche weder zustande kommen kann, noch zustande kommen kann.

Man sollte meinen, es sei unmöglich. Indessen — wir haben es mit der Politik der deutschen Regierung zu tun, und da ist eben alles möglich. Die Regierung ist bereit, zu schluden, was der neue Bloß zusammengebracht hat, sie ist bereit, den Brei auszulöffeln, trotzdem die Weltarp und Spahn hineingespielen haben. Wie sagt doch Nietzsche: Alles fressen und alles verdauen, das ist eine rechte Schweineart!

Die Motivierung, die sich der Lokalanzeiger in der Wilhelmstraße geholt hat, ist geradezu köstlich:

Der Kanzler hält es für seine Pflicht, gerade jetzt an der Spitze des Bundesrats auszuharren und das Schlimmste abzuwenden, nämlich, daß die Kotierungs-, die Mühlenumsatzsteuer und der Kohlenausfuhrzoll in der von der Kommission beschlossenen Fassung Gesetz werden. Die Finanzreform soll, muß und wird jetzt unter allen Umständen zustande kommen. Was Fürst v. Bülow nachher tun wird, ist seine Sache und bleibt abzuwarten.

Dieser Mann bringt es also fertig, seine slavische Unterwerfung unter den Willen jener Parteien, des Zentrums und der Polen, die er in hochmütiger Weise beschimpft und haranguiert hat, als Pflichterfüllung hinzustellen. Nur glaubt es ihm niemand auf der weiten Welt! Er bleibt nicht als Leiter der Politik, sondern als Prügelknabe der neuen Herrscher, weil er eben ein politischer Bankrotteur ist und doch nicht den Mut hat, seinen Bankrott einzugestehen.

Die Sieger lassen ihn ihren Spott fühlen. Das Organ der Agrarier erklärt zwar mit nicht übel gepfeilter Heuchelei: „Die Bahn ist frei für nützlichere Erwägungen und sachliche Arbeit“, aber es besteht auf der Annahme der von dem Bloß in der Kommission zurechtgebrachten angebliehen Beststeuern, die die Regierung als unannehmbar bezeichnet hat. Und um ja keine Zweifel auskommen zu lassen, wie es gemeint ist, lehnt die Kommission in aller Seelenruhe die von der Regierung vorgeschlagene Besteuerung der Feuerversicherung ab. An sich ist das ja gut, denn dieses Steuerprojekt ist schlecht und dünn; aber die Art und Weise, wie die Mehrheitsparteien mit der Regierung auch jetzt, nach ihrem Siege, umspringen, beweist doch, daß sie durchaus nicht gewillt sind, Konzessionen zu machen, sondern mit aller Wucht der niedergeworfenen Regierung den Fuß auf den Hals zu setzen.

In der liberalen Presse werden nun Erwägungen angestellt, ob nicht das Bleiben Bülows schließlich doch darauf hinausdeute, daß die Regierung nur Zeit gewinnen will, um schließlich doch zur Auflösung zu schreiten. Die Wahlen im Hochsommer stattfinden zu lassen, paßt der Regierung nicht, deshalb — so wird kalkuliert — will man die Sache bis zum Herbst hinausschieben. Möglich wäre freilich auch das. Denn selbst wenn Bülow bereit ist, alles zu schluden, was ihm von Junkern und Pfaffen geboten wird, könnten ihm die Leute von der Hochfinanz und der schweren Industrie einen Strich durch die Rechnung machen. Diese Leute haben das Ohr Wilhelms II., sie haben bei der Elektrizitätssteuer gezeigt, wie leicht es ihnen ist, ihren Willen durchzusetzen, indem sie die Regierung veranlassen, dieses Steuerprojekt widerstandslos preiszugeben. Deshalb ist es nicht unmöglich, daß an ihrem, nicht Bülows Willen die Sache scheitert, wenn sich

das Zentrum auf die Kotierungssteuer versteift. Indessen, diese Hintertreppenpolitik ist ein unsicheres Ding; und wahrscheinlicher ist, daß der schwarz-blaue Bloß seinen Willen durchsetzt. Um dem Bundesrat das Eingehen auf die junkerlich-pfälzische „Finanzreform“ zu erleichtern, wird man die Steuerprojekte, auf die die verbündeten Regierungen nicht eingehen können, weil ihnen mächtige Kapitalistengruppen die Zustimmung versagen, ganz fallen lassen oder sie so gestalten, daß sie den einflussreichen Herren der Börse und der Industrie nicht allzu weh tun. Die konservative Korrespondenz, das parteiunabhängige Organ der konservativen Partei, kündigt bereits „Opfer eigener Ansichten“ an, um mit den Herren vom Bundesrat unter einen Hut zu kommen. Sie schreibt:

Der Reichstag hat in seiner gestrigen Sitzung die Vorlage betr. eine Heranziehung der Acker- und Ehegatten zu einer Erbschaftsteuer abgelehnt. Damit ist ein wesentliches Hindernis für das Zustandekommen der Reichsfinanzreform beseitigt. Es wird nunmehr Aufgabe der konservativen Fraktion des Reichstags sein müssen, mit allen Kräften danach zu streben, daß das große nationale Werk so schnell als möglich und in einer Weise zur Vollendung gelange, die das Einverständnis der verbündeten Regierungen zu finden vermag. Sie wird zu diesem Behufe auch vor Opfern eigener Ansichten im einzelnen nicht zurückschrecken dürfen, um dem deutschen Volke endlich die ersehnte Sicherheit für eine feste und dauernde Begründung der finanziellen Erfordernisse des Reichs zu verschaffen.

Was die Junker unter diesen „Opfern eigener Ansichten“ verstehen, braucht kaum noch gesagt zu werden. Auf jeden Fall darf ihnen die Geschichte nichts kosten. Im Scherzlichen Tag hat dieser Tage Herr v. Jeditz, Neukirch den Vorschlag gemacht, man solle eine Erbschaftsteuer bewilligen, die aber nur das mobile Kapital treffen dürfe; die Agrarier müßten von dieser Art „Beststeuer“ verschont bleiben und könnten dafür durch eine Umsatzsteuer auf Grundstücke zu den unvernünftigen „Beststeuern“ herangezogen werden. Es ist nicht ausgeschlossen, daß dieser seine Plan vom schwarz-blauen Bloß noch angenommen wird. Er ist dem bewährten Patriotismus der Agrarier wie auf den Leib zugeschnitten und würde außerdem den Wünschen der Regierungen nach einer Ausdehnung der Erbschaftsteuer Rechnung tragen; der eventuelle Minderertrag könnte ja auf indirektem Wege ausgeglichen werden.

Wie nun aber auch die sogenannte Finanzreform schließlich ausfallen mag, das eine steht zurzeit schon fest — nach dem Willen der Regierung soll weder der Reichstag aufgelöst werden, noch Bülow zurücktreten. Der Bundesrat ist bereits am Freitag zusammengetreten und Herr Bülow hat sich danach zu seinem kaiserlichen Herrn nach Kiel begeben, wo dieser durch Beteiligung an den Segelregatten die Regierungsschwierigkeiten lösen hilft. Gleichzeitig ist auf Betreiben der schwarz-blauen Mehrheit und gegen den Widerspruch der sozialdemokratischen Fraktion

Seuilleton.

Erdschud.

Von B. Blasco Ibañez

Autorisierte Uebersetzung aus dem Spanischen von Wilh. Thal. Nachdruck verboten.

Batiste ließ die Blide durch die Schenke schweifen und richtete sie dann auf den Wirt, einen dicken Mann, der aber mitten im Sommer auf seinem großen, massigen roten Kopfe eine dicke Mütze trug. Er war der beste Kunde seines Hauses und legte sich nur dann mit gutem Gewissen nieder, wenn er zu seinen drei Mahlzeiten einen halben Cantaro Wein getrunken hatte; darum ließ ihn auch diese Wette, die die ganze Ebene in Aufregung versetzt hatte, ziemlich kühl.

Sein Schenktisch war der Posten, von dem aus er als erfahrener Kenner seine Gäste beobachtete. Und man durfte sich nicht etwa einsinken lassen, bei ihm Skandal zu machen, denn bevor man noch ein Wort gesprochen, hatte er bereits einen dicken, keulenartigen Stock gepackt, den er unter dem Schenktisch aufbewahrte, und vor dem Pimento und alle Brähhäuse der Umgegend zitterten. In seinem Hause gab's keine Geschichten. Wollte man sich totschlagen, so war die Straße da. Und Sonntag nachts, wenn man die Messer zog und die Schemel schwang, sprang er, ohne ein Wort zu sagen, ohne aus seiner Ruhe herauszugehen, unter die Kämpfenden, packte die Wütenden beim Arm und schleppte sie auf die Landstraße; dann verriegelte er seine Tür und begann ruhig, bevor er sich schlafen legte, seine Einnahme zu zählen, während draußen der Kampf ruhig weiter ging. Er schloß eben seine Schenke eine Stunde früher, aber so lange er hinter dem Schenktisch saß, sollte die Justiz in seinem Lokal nie etwas zu suchen haben.

Nachdem Batiste verstoßen von der Tür aus den Schenkwirt beobachtet hatte, der mit Hilfe seiner Frau und eines Kellners die Gäste bediente, kehrte er wieder auf den kleinen Platz zurück und schloß sich einer Gruppe von alten Leuten an, die gerade darüber stritten, welcher der drei Kämpen seine Kaltblütigkeit am meisten bewahrt hatte.

Eine Anzahl Bauern, die es müde waren, die Spieler zu bewundern, spielte für eigne Rechnung; sie setzten sich an den Tischen zusammen und ließen sich etwas zu essen geben. Der Krug wanderte von Hand zu Hand. Die Wände der Schenke brachten auf flachen Porzellanstümpfen die schwarzen öligen Würste, den weißen Käse, die aufgeschneideten Oliven mit ihrer Lake, in der aromatische Kräuter schwammen; und auf den Tischen sah man Weizenbrot, die Brotlaibe mit der blonden Kruste, durch deren Spalten man die graue, schmackhafte Krume bemerkte, die das dicke Korn der Huerta gibt.

Diese ganze Gesellschaft trank, ah, gestikulerte und machte einen Lärm, als hätte ein feindlicher Schwarm den Platz mit Sturm genommen; und in der Luft schwebte ein Alkoholduft, ein erstickender Geruch von gebratenem Öl, ein scharfer, durchdringender Weindunst, in den sich der frische Erdschud der benachbarten Felder mischte.

Batiste näherte sich dem großen Kreis, der die Spieler umstand. Zuerst konnte er nichts sehen. Dann bahnte er sich langsam, von den Neugierigen, die sich hinter ihm drängten, gestochen, einen Weg durch die dicht aneinander gepreßten Körper der schwindenden Menge und gelangte schließlich in die erste Reihe. Einige Zuschauer hatten sich, das Kinn in den Händen, die Nase auf dem Rand des niedrigen Tisches, an der Erde niedergelauert und blickten starr auf die Spieler, als wollten sie nicht die geringste Kleinigkeit von der großartigen Wette verlieren. Hier war der Dunst des Alkohols am unerträglichsten, und der Atem und die Kleidungsstücke dieser ganzen Gesellschaft schienen davon durchtränkt.

Batiste sah Pimento und seine Gegner auf schweren Schemeln aus Johannisbaumholz sitzen, die Karten vor den Augen, den Brantweinkrug neben sich und auf dem Zinktisch den kleinen Haufen Maiskörner, die die im Spiel gewonnenen Points darstellten. Und bei jeder Partie ergriff einer der drei den Krug, trank langsam, ohne sich zu übereilen, und reichte ihn dann den Kameraden, die ebenso gewissenhaft davon Gebrauch machten.

Die nächsten der Zuschauer bläkten über die Schulter der Spieler in die Karten, um zu beobachten, wie diese spielten. Doch es war nichts zu befürchten: die Köpfe waren ebenso solide, als hätte man nur Wasser getrunken. Nicht einer der drei beging einen Fehler oder spielte verkehrt. Die Partie ging weiter, ohne daß die Champions deshalb aufhörten, mit ihren Freunden zu plaudern und über den Ausgang der Wette Witze zu reizen.

Als Pimento Batiste bemerkte, stieß er ein Sm, hm! aus, das man für einen Gruß halten konnte. Dann blickte er wieder in seine Karten.

Möglich, daß Pimento ruhig war, aber er hatte rote Augen, seine Pupillen glänzten in schwankendem, bläulichem Licht, das an die Flamme des Weingeists erinnerte, und zuweilen nahm sein Gesicht eine sahle Blässe an. Die andern besanden sich nicht in besserem Zustande, die Zuschauer reichten sich, von dem Wahnsinn dieser tollen Wette angeleckt, die auf gemeinschaftliche Kosten bezahlten Krüge; und es war eine wahre Brantweinüberschwemmung, die da wie eine Feuerflut in die Menge hinunterstieß.

Auch Batiste, den die Leute aus dem Kreise eifrig eingeladen, mußte mittrinken. Es war ihm das nicht angenehm; doch ein Mann muß alles kennen lernen. Um sich Mut zu machen, wiederholte er sich außerdem von neuem, daß man sich eine kleine Keilheit leisten kann, wenn man viel gearbeitet hat und die Ernte in der Scheuer liegt.

Er fühlte eine heftige Hitze in seiner Brust, und eine feltame Verwirrung herrschte in seinem Hirn; doch er